

BUDDHISMUS

Gandhara – wo Zeus und Buddha sich begegnen

ZUR SCHLÜSSELROLLE EINER REGION BEI DER VERMITTLUNG DES BUDDHISMUS NACH ZENTRALASIEN UND CHINA.

AKA VASU HIRUCHI (E. J.) BAMIYAN, VOL. 1, 1983, PLATE 1

Das Tal von Bamiyan mit den Felsnischen der großen Buddha-Figuren im Hintergrund.

VON JENS-UWE HARTMANN

Als die Taliban im März 2001 daran gingen, die beiden monumentalen Buddha-Statuen im Tal von Bamiyan zu beseitigen, hatte dies ein enormes weltweites Medienecho zur Folge. Wenig überraschend lag die allgemeine Sympathie bei den Buddhas, aber sämtliche Appelle an die damaligen Machthaber in Afghanistan, insbesondere aus buddhistischen Ländern, verhallten ungehört. Gerade der Versuch der Taliban, die vorislamische Vergangenheit des Landes auszulöschen, rückte diese Vergangenheit sehr deutlich in den Blick der Öffentlichkeit. Die Kolossalstatuen – die größere war rund 53 m hoch, die kleinere immerhin 35 m – waren sicher das imposanteste Wahrzeichen jener Epoche, in der Afghanistan zum erweiterten Kerngebiet der indischen Kultur zählte, aber sie sind keineswegs das Einzige.

Gandhara – Region in Pakistan und Afghanistan

Bereits um 250 v. Chr. ließ ein indischer Herrscher Steininschriften in Griechisch, Aramäisch und

Māgadhi, einer indischen Sprache, im Süden und Osten des heutigen Afghanistan anbringen. Sie zeigen, dass mehrere Verkehrssprachen in dieser Region in Gebrauch waren, und sie führen zum einen die komplexe kulturelle Situation vor Augen, aber zugleich auch, wie nachhaltig die Folgen des Alexander-Zuges auf die Region gewesen sein müssen. Die vielfältigen griechischen Einflüsse in der materiellen Kultur, etwa der Münzprägung, sind unübersehbar und wirkten jahrhundertlang weiter.

Gleichzeitig zeigen die Inschriften, dass auch der indische Einfluss bereits begonnen hatte. Der erwähnte Herrscher gilt als großer Förderer des Buddhismus, und es ist nicht auszuschließen, dass schon in seiner Zeit die ersten buddhistischen Mönche nach Afghanistan kamen. In den folgenden Jahrhunderten bildeten der Norden Pakistans und Teile von Afghanistan geradezu eine Hochburg des indischen Buddhismus. Heute bezeichnet man diesen Raum gern als „Gandhara“; das ist eigentlich eine erweiterte Verwendung des alten Namens für das Gebiet um die Stadt Peschawar

im Norden Pakistans. Genau von dieser Region ging kurz nach der Zeitenwende einer der wichtigsten Impulse für die Kunst aus. Ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. waren in Indien buddhistische Großbauten aus Stein entstanden, die so genannten Stupas. Das sind kreisrunde Kuppelbauten, die in ihrer Anlage wahrscheinlich auf Grabtumuli zurückgehen. Im nicht begehbaren Inneren verfügen sie über einen kleinen Hohlraum, der mit Reliquien und diversen anderen Beigaben gefüllt ist. Solche Stupas bilden übrigens bis heute die wichtigsten Kultbauten in der gesamten buddhistischen Welt. Die großen Anlagen im alten Indien sind von monumentalen Steinzäunen umgeben, und diese Zäune sind mit erzählenden Szenen aus dem Leben des Buddha geschmückt.

In den ersten 200 Jahren sucht man den Buddha auf solchen Reliefs allerdings vergeblich. Er wurde nicht figürlich dargestellt, sondern durch Symbole repräsentiert; man spricht hier von der anikonischen Phase der buddhistischen Kunst. Eine Begründung für die Zurückhaltung der Künstler kennen wir nicht. In

den Schriften wird der Buddha stereotyp als eine Gestalt *sui generis* beschrieben, die über eine Vielzahl körperlicher Besonderheiten verfügt. Darunter finden sich Phänomene, die durchaus ungewöhnlich anmuten, etwa eine Art von Schwimmhäuten zwischen Fingern und Zehen. Ob man deswegen zögerte, ihn abzubilden, oder ob er als zu überweltlich angesehen wurde, ist Spekulation; beantworten lassen sich diese Fragen nicht. Den Verzicht auf eine figürliche Darstellung gab man jedenfalls erst nach der Zeitenwende auf. Auch hier besteht viel Raum für Spekulation, denn bis heute streiten sich die Gelehrten, ob die ersten Buddha-Bilder im zentralen Nordindien oder aber in der nordwestlichen Randzone der indischen Welt entstanden sind. Manches spricht allerdings für den Nordwesten: Dort gab es auch 400 Jahre nach dem Alexander-Zug noch immer Künstler, die mit den Gestalten und Motiven der griechisch-römischen Bilderwelt bestens vertraut waren.

Aus diesem Fundus konnten sie schöpfen, um die Wünsche ihrer buddhistischen Auftraggeber zu erfüllen. Als Vorlage für den Buddha wählten sie Apoll und kleideten ihn in ein Mönchsgewand, das der römischen Toga nachempfunden war.

Ein wehrhafter Begleiter des Buddha erhielt die Gestalt des Herakles, wobei dessen Keule durch eine indische Waffe ersetzt, das charakteristische Löwenfell aber öfters beibehalten wurde. Fortuna/Demeter wurde als Vorlage für Hārītī ausgewählt, eine

weibliche Gottheit, die als hilfreich gegen Kinderkrankheiten galt; und Zeus in seiner Verwandlung als Adler, der den Ganymed in seinen Krallen hält und zum Himmel entführt, lieferte den Darstellungstypus für den Raub einer als Mädchen dargestellten Schlangengottheit durch den mythischen Vogel Garuda – ein bekanntes Motiv aus dem alten Indien. Zusätzlich wurden zahlreiche dekorative Elemente übernommen, von den Weinranken bis zu den Tritonen und den korinthischen Säulen als Szenentrenner. Auf den ersten Blick könnte man daher bei manchem Fries aus der Gandhara-Kunst ebenso gut eine Herkunft aus einer beliebigen römischen Provinz vermuten.

Es ist wenig überraschend, dass diese Verschmelzung von griechisch-römischen Ausdrucksformen und indischen Inhalten den westlichen Betrachter ganz besonders anspricht – eine Faszination, die sich heute auch in den

Preisen des einschlägigen Kunstmarktes widerspiegelt.

Mit den Handelskarawanen bis nach China

Die Erfolgsgeschichte der Gandhara-Kunst beginnt aber schon knapp 2.000 Jahre früher. Durch den Nordwesten des Subkontinents führte die indische Anbindung an die Seidenstraße, jenes Geflecht von Handelswegen, das Rom im Westen mit der Hauptstadt des chinesischen Kaiserreiches im Osten verband.

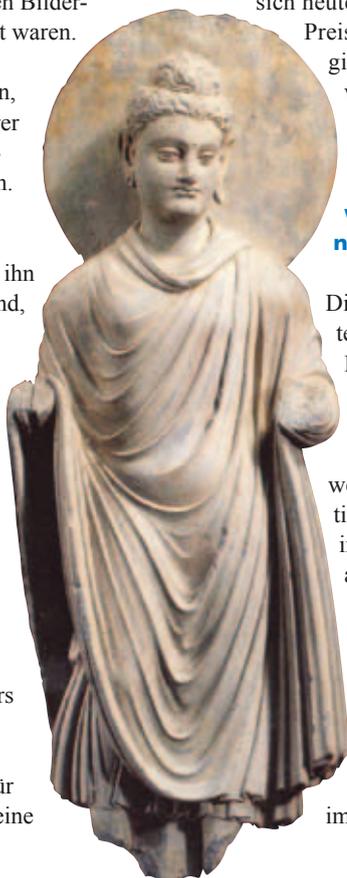
Als im 1. Jahrhundert n. Chr. ein zunächst im nördlichen Afghanistan angesiedeltes Volk seinen Herrschaftsbereich bis weit nach Nordindien hinein und gleichzeitig nach Zentralasien ausdehnte, zog dies zunächst erhebliche ökonomische Folgen nach sich: Auf den nunmehr gesicherten Handelswegen explodierte der Fernhandel, und dem Warenaustausch schloss sich der Austausch von Ideen an. Offenbar besaß der Buddhismus damals gerade unter Kaufleuten eine große Anhängerschaft und wurde gewissermaßen auf dem Kamelrücken mit den Handelskarawanen von Gandhara aus entlang der Seidenstraße nach Osten verbreitet.

Sehr rasch, nämlich schon im 1. Jahrhundert n. Chr., erreichte er China. Mit den religiösen Vorstellungen wanderten die künstlerischen Ausdrucksformen, und es war der gräko-römische Mischstil aus Gandhara, der die Kunst in den Oasen an der Seidenstraße bestimmte, aber auch China erreichte und dort zur Grundlage der buddhistischen Kunst ganz Ostasiens wurde. Erst jahrhundertlange Aneignungs- und Veränderungsprozesse führten dazu, dass der Apoll aus Gandhara jene unverwechselbaren Züge annahm, an denen wir heute mehr oder minder mühelos eine Buddha-Figur aus China oder Japan erkennen.

Sensationelle Handschriftenfunde

Durch archäologische Zeugnisse ist die buddhistische Vergangenheit der Region im Nordwesten des indischen Subkontinents also relativ gut dokumentiert. Schriftliche Quellen hingegen blieben auf einige kleine Handschriftenfragmente beschränkt, die eine französische Archäologenexpedition Anfang der 1930er Jahre in Bamiyan entdeckt hatte; und die mehr als tausendjährige islamische Geschichte ließ nicht

Stehender Gandhara-Buddha.





Teil einer Birkenrindenrolle, ca. 17,5 x 30 cm (ursprünglich ca. 70 cm lang; Dakṣiṇāvibhaṅgasūtra aus der Bajaur Collection).

erwarten, dass sich dieser Befund noch einmal grundlegend würde ändern können. Umso größere Überraschung lösten daher erste Handschriftenfunde aus, die Anfang der 1990er Jahre auf unbekanntem und vermutlich eher dunklen Wegen aus Afghanistan den westlichen Markt für antike Bücher erreichten. Vom ersten Moment an lagen die geforderten Summen weit über dem, was sich öffentliche Bibliotheken oder Sammlungen heute leisten können. Es war daher ein glücklicher Umstand, dass bereits der erste große Fund von einem anonymen Mäzen erworben und der British Library in London zur Konservierung und Aufbewahrung übergeben wurde.

Damit war der Fachwelt von Anfang an ein Zugang zu den Handschriften gesichert; sehr rasch wurde deutlich, wie sensationell die Funde tatsächlich waren. Es handelte sich um Rollen aus Birkenrinde, die mit einer ungewöhnlichen Schrift beschrieben waren und offenbar buddhistische Werke enthielten. Birkenrinde ist charakteristisch für Manuskripte aus dem Nordwesten des Subkontinents; in Kaschmir fand sie bis in die Neuzeit Verwendung für Bücher. Anders als die in Indien ausschließlich verwendeten Blätter einer bestimmten Palmenart lässt sich Birkenrinde zu beliebigen Formaten zurechtschneiden und erlaubt das Zusammenkleben einzelner Stücke zu Rollen, die eine Länge von mehreren Metern erreichen können. Bei Austrocknung wird sie allerdings extrem brüchig, und daher standen zunächst die Konservatoren vor der Herausforderung, die Handschriften zu entrollen und sie dabei möglichst wenig zu fragmentieren.

Beschrieben sind sie in Kharoṣṭhī, einer linksläufigen Schrift, die dem aramäischen Alphabet nachgebildet ist und in den Jahrhunderten unmittelbar vor und nach der Zeitenwende im Nordwesten des Subkontinents in Gebrauch war, um dann völlig zu verschwinden. Auch die verwendete Sprachform, Gāndhārī, ist charakteristisch für die Zeit und die Region: eine indische Regionalsprache, die für eine Weile breite Verwendung fand und dann ebenso wie die Schrift verschwand, wahrscheinlich mit dem Untergang des Reiches, in dem sie als Verkehrssprache benutzt wurde. Bis dato kannte man Gāndhārī aus einer begrenzten Zahl von Inschriften. Den einzigen Hinweis auf die bereits vermutete Literatur in dieser Sprache hatte eine Birkenrindenrolle buddhistischen Inhalts aus Zentralasien geboten, ein Zufallsfund, der am Ende des 19. Jahrhunderts Forschungsreisenden an der Seiden-

straße zum Kauf angeboten worden war und dessen genaue Provenienz ungeklärt blieb.

Frühe Literatursprache des Buddhismus

Jetzt lag plötzlich eine ganze Reihe weiterer Rollen vor. Sie bestätigten die Hypothese, dass Gāndhārī tatsächlich eine der frühesten Literatursprachen des Buddhismus gewesen sein muss. Damit aber nicht genug: Schon die ersten Analysen von Sprache und Inhalt wiesen im Verein mit den paläographischen Indikatoren darauf hin, dass die Handschriften möglicherweise aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. stammten. Dies war eine weitere Sensation. In Indien überdauern Handschriften aufgrund der klimatischen Bedingungen nur selten mehr als einige 100 Jahre. Die bislang ältesten Fragmente indischer Handschriften stammen daher auch nicht aus Indien selbst; vielmehr handelt es sich sozusagen um Exportartikel, die von deutschen Expeditionen Anfang des letzten Jahrhunderts in den Oasen entlang der Seidenstraße in ehemaligen buddhistischen Klosterhöhlen entdeckt worden waren. Dort hatte sie die trockene Wüstenluft konserviert; sie sind allerdings frühestens ins 2. oder 3. Jahrhundert zu datieren.

Schrift war in Indien offenbar eine sehr späte Erfindung. Derzeit geht man allgemein davon aus, dass sie nicht wesentlich vor 250 v. Chr. geschaffen wurde. Alle großen indischen Religionen sind deutlich älter, und alle waren sie daher gezwungen, ihre wachsenden Überlieferungen zunächst mündlich zu tradieren. Allem Anschein nach waren die Buddhisten die Ersten, die sich das neue Medium der Schrift zu Nutze machten, möglicherweise aber erst im letzten Jahrhundert vor der Zeitenwende.

Schon die ersten Schriftrollen aus Afghanistan führten also bereits

relativ nah an den vermuteten Beginn der schriftlichen Überlieferung heran und boten zudem erste Einblicke in eine Literatur, die bislang als verloren gegolten hatte. Kein Wunder also, dass dieser Fund in den englischsprachigen Medien metaphorisch als „Dead Sea Scrolls of Buddhism“ gefeiert worden ist. Der zunächst durchaus kühne Vergleich mag nicht zuletzt dem äußeren Erscheinungsbild geschuldet gewesen sein, denn in Form und Erhaltungszustand bestehen tatsächlich manche Ähnlichkeiten zwischen den Rollen vom Toten Meer und denen aus Afghanistan. Er verweist aber auch auf die immense Bedeutung der Funde für die indische Kulturgeschichte und ganz besonders für die Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte des Buddhismus.

Inzwischen wurde eine ganze Reihe weiterer Rollen bekannt, die aus dem Norden Pakistans stammen. Beinahe jeder neue Fund hat in der einen oder anderen Hinsicht eine Sensation mit sich gebracht. Von mehreren Rollen konnten mittlerweile Proben entnommen und einer Radiocarbon-Datierung unterzogen werden. Demzufolge stammt die älteste Rolle nun bereits aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., und damit sind wir entweder unmittelbar an den Beginn der schriftlichen Aufzeichnung herangerückt, oder wir müssen diesen Beginn deutlich nach oben korrigieren. Zwei Rollen enthalten Werke aus einer Neuerungsbewegung des indischen Buddhismus, dem so genannten Mahāyāna oder „Großen Fahrzeug“, und es sind diese Texte, die in der Fachwelt für die größte Aufregung gesorgt haben.

Als bislang ältestes Zeugnis für eines dieser Werke hatte eine Übersetzung ins Chinesische aus dem Ende des 2. Jahrhundert n. Chr. gegolten. Die Birkenrindenrolle führt nun zeitlich und räumlich sehr viel näher an den Beginn jener Neue-

rungsbewegung heran. Sie gibt einen ganz überraschenden Einblick in die Textgeschichte und zeigt gleichzeitig, welche Schlüsselrolle die Region von Gandhara bei der Vermittlung des Buddhismus nach Zentralasien und China gespielt hat. Was im Bereich der Kunst schon lange bekannt war, wird nun auch bei der Literatur erstmalig fassbar.

Neben die Birkenrindenrollen in Kharoṣṭhī-Schrift und Gāndhārī-Sprache traten ab Mitte der 1990er Jahre auch Funde von indischen Palmblatthandschriften in Sanskrit, die für weitere Überraschungen sorgten. Eine große Sammlung von über 10.000 Fragmenten wurde in einer Höhle unweit der beiden Buddhas in Bamiyan durch einen Erdbeben freigelegt. Erworben von einem norwegischen Privatsammler, liegen sie heute in der Nähe von Oslo. Ihre Erschließung wird von einem fünfköpfigen internationalen Gremium von Fachkollegen geleitet, dessen Mitglieder in Berlin, Kyoto, München, Oslo und Stanford beheimatet sind. Die Fragmente stammen aus einer bislang unbekanntem Zahl von Texten, und sie sind anhand der Paläographie in den Zeitraum vom 2. bis zum 9. Jahrhundert zu datieren. Allerdings sind aus Werken, die eigentlich mehrere 100 Seiten umfassen, oft nur einzelne Blätter erhalten, und auch diese nur fragmentarisch.

Es ist vollkommen rätselhaft, was dazu geführt haben könnte, dass anscheinend nur solche Reste von umfangreichen Büchern bewahrt geblieben sind. Eine denkbare Erklärung wäre ein Aufbewahrungsort für beschädigte Teile von „heiligen“ Schriften; die sorgsame Bewahrung solcher Bücher ist im buddhistischen Kulturkreis durchaus nicht unbekannt, wenn es sich etwa um Werke mit den Worten des Buddha handelt. Das könnte übrigens auch den überraschend langen Zeitraum erklären, für den – ein sehr erfreulicher Nebeneffekt – auf

diese Weise beinahe lückenlos die Schriftentwicklung in der Region dokumentiert ist.

Die Fragmente offenbaren einen unglaublichen Reichtum an Werken, darunter viele, die bisher völlig unbekannt waren, aber sie erlauben nur ganz selten die Rekonstruktion größerer Textpassagen. Unter den Neufunden gibt es derzeit nur eine einzige große Handschrift, von der mehr als nur ein paar Blätter bewahrt sind, und sie stammt wohl nicht aus Afghanistan, sondern aus Pakistan. Ursprünglich umfasste sie mehr als 450 großformatige Blätter (60 x 10 cm), von denen gut die Hälfte ganz oder in Teilen bewahrt und heute auf mehrere Privatsammlungen verteilt ist. Sie enthält einen wichtigen Teil des Kanons, die „Sammlung der langen [Lehrreden des Buddha]“; dieser Abschnitt ist in mehreren voneinander abweichenden Fassungen überliefert, wobei die in der Handschrift bewahrte als verloren gegolten hatte. Schon aufgrund seines Erhaltungszustandes muss man diesen Fund als besonders sensationell ansehen; und erfreulicherweise ist es gelungen, der Münchner Indologie die Federführung bei seiner Erschließung zu sichern.

Seit rund 15 Jahren haben die Funde aus Pakistan und Afghanistan für zahlreiche Überraschungen gesorgt. In keinem anderen Bereich der Buddhismusforschung ist ein derartiger Materialzuwachs zu verzeichnen, und nirgends hat Materialzuwachs zu einem derartigen Erkenntnisfortschritt geführt. Die Handschriften zwingen dazu, die Frühgeschichte des indischen Buddhismus neu zu überdenken und sich von manch einer fast schon zu Wahrheit geronnenen Hypothese zu verabschieden; gerade diese belebende Veränderung unserer Sichtweise mag den Vergleich mit den Rollen vom Toten Meer durchaus gerechtfertigt erscheinen lassen.



Der Autor hat den Lehrstuhl für Indologie an der LMU München inne. Er ist ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und stellv. Vorsitzender ihrer Kommission für zentral- und ostasiatische Studien. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist die Erschließung buddhistischer Sanskrit-Handschriften, besonders aus Zentralasien und aus den Neufunden in Afghanistan und Pakistan.